

Gute Geister

Ein Sonntagsblatt für das deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

28. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Nur treu!

Auf! Bleibet treu und haltet fest!
Es wird Euch mehr gelingen!
Wer sich von Gott nicht scheiden läßt,
Er kann die Hölle zwingen!
Er alle Gott, der deutsche Gott,
Ist sich noch immer schauen,

Und macht des Teufels List zu Spott
Und seinen Stolz zu Grauen.
Auf! Bleibet treu und haltet aus,
Wie Lug und Trug auch schmauchen!
Der Herr dort oben hält noch Haus
Und schirmt den rechten Glauben,

Den Glauben, daß die Welt vergeht,
Wenn Männer treue wanket,
Den Glauben, daß wie Sand verweht,
Was um die Lüge ranket.
Denn Treue steht zuerst, zuletzt
Im Himmel und auf Erden.

Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem wird die Krone werden.
Drum mutig drein und nimmer bleich!
Denn Gott ist allenthalben:
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben!

Ernst Moritz Arndt.

Die Prachtmenschen.

Roman von H. Nießsch.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Diener hatte inzwischen
Kurst und Schinken, Butter und
rot und eine Flasche Bier ge-
macht. „Adieu, Herr Lämmchen,
sien Sie ruhig und kommen Sie
am 19. d. d. morgen wieder. Machen Sie
ermehmen Ueberschlag, was Sie für
n Anfang gebrauchen, dann
werden wir den Karren schon
eder aufs Trockene bringen.“

Brachtwehrte die Dankfagungen
des überglücklichen Mannes ver-
eigert ab und verschwand eilends.
nterem man ihm dankte, wurde er
slofer wie ein Kind.

Nach einer Stunde kam Bracht
eder auf die Terrasse, um seiner
au Adieu zu sagen. Er hatte
n rundes Hütchen auf und hohe
iefel an, um die Felder zu in-
zieren. In der Hand trug er
en kräftigen Stock. Rismet, der
une Jagdhund, schlief in einem
iten Bogen um die Terrasse,
erg wußte, daß die Herrin Hunde
aume Hause nicht liebte.

„Du könntest mal beim Gärtner
über gehen, Bracht. Vielleicht
t es schon Spargel. Dann soll
mir heute noch welchen schicken.“

„Gerne, schöne Herrin,“ scherzte
acht und ging pfeifend davon.

Der Gärtner war nicht im
us, dafür sah die hübsche Gärt-
frau vor dem rebenumrankten
after und spielte mit ihrem



Das Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen für seine Armee.
Eine angenehme Weihnachts-Überraschung hat der Kronprinz seinen Soldaten bereitet. Jeder Mann seiner Armee hat zu Weihnachten eine Tabakspfeife erhalten, welche das Bild des Kronprinzen trägt.

Kind. Herr Bracht bestellte den
Spargel, scherzte ein wenig mit
der jungen Frau und entfernte
sich lachend, von Rismet in ge-
waltigen Sprüngen umfreist. Der
Hund schnoberte unruhig in der
Luft und stieß hin und wieder
ein dumpfes Geheul aus. Bracht
rief ihn an, zögernd nur folgte
der Hund.

„Das wäre Rismet!“ Strafend
blickte der Herr den Hund an.
„Weil ein unschuldiges Häschen in
der Nähe sein wird, weiß Herr
Rismet sich vor Jagdeifer nicht
zu lassen. Sie müssen sich mehr
Ruhe angewöhnen, junger Mann.
Mit dem stürmischen Drängen
kommt man zu nichts.“

Er faßte den Hund am Hals-
band und hielt ihn an seiner
Seite. Doch Rismet wandte immer
wieder den Kopf und sah zurück.
Seine Augen funkelten und die
Zunge hing ihm langgestreckt aus
dem Maule.

Sie passierten das geöffnete
Gartentor und wanderten auf der
staubigen Chaussee weiter. Als
Bracht ein paar hundert Schritte
gegangen war, hörte er hinter sich
einen gellenden Schrei. Er stutzte
und blieb stehen, der Hund zog
heftig am Halsband.

„Zu Hilfe!“ klang es ganz
deutlich.

„Mein Gott, was ist das?“
murmelte Bracht ganz verstört.
Dann ließ er den Hund los.

„Rismet hilf, faß an!“

Kismet heulte laut auf und raste davon. Bracht folgte ihm, so schnell es seine etwas steifen Beine erlaubten. Als er beim Gärtnerhaus ankam, sah er Frau Sorge und Stranitzky, den Polacken, am Boden liegen. Kismet stand über ihnen, flüchtete die Zähne und ließ die beiden nicht aufstehen.

„Was ist denn geschehen, Frau Sorge?“ Bracht half der am ganzen Leibe zitternden Frau auf, nachdem er den Hund beruhigt hatte. Den Polen hielt Kismet fest.

„Der Kerl überfiel mich,“ rief Frau Sorge schluchzend. „Er mußte sich in der Nähe versteckt haben, denn als Sie kaum fort waren, stürzte er aus dem Hinterhalt über mich her.“

Herr Bracht war wütend. Ein hartes Schimpfwort flog über seine Lippen. „Halt ihn, Kismet!“ Drohend sperrte der Hund den gewaltigen Rachen auf und zeigte die mächtigen Zähne.

„Paß auf, Polack, was ich Dir sage. Der Hund ist auf den Mann dressiert, rührst Du Dich, zuckst Du auch nur mit der Wimper, so beißt er Dir die Kehle durch. Rühre Dich also nicht, bis ich zurückkomme.“ Frau Sorge blickte ängstlich auf.

„Seien Sie ganz unbesorgt, Frau Sorge, ich komme gleich mit Leuten zurück. Sie sind unter Kismets Schutz sicherer als in Abrahams Schoß. Sonst ginge ich nicht. Sehen Sie sich hin, Sie sind ja zu schwach, sonst könnten Sie den Döse benachrichtigen. Gib acht, Kismet, und wenn er sich rührt, dann faß zu!“

Der Polack wagte kaum zu atmen, so ängstigte er sich vor dem Hund. Seine spitzen Zähne hatten bereits ihre Spuren auf dem schmutzigen Hals des Strolches hinterlassen.

Nach wenigen Minuten kam Herr Bracht mit dem Inspektor und zwei handfesten Knechten zurück. Die machten kurzen

Kismet spitzte die Ohren und wedelte vergnügt mit dem Schweif. In seinem Hundegemüt blühte eine süße Hoffnung auf, als er Frau Sorge in der Küche verschwinden sah. Schnell sprang er der Rückkehrenden entgegen, denn er sah ein



Sanitätsoldaten mit ihren Sanitätshunden.

große Wurst in ihrer Hand. Bracht gab seinen Vorkämpfer über die Felder zu wandern, auf und kehrte ins Haus zurück.

„Was ist denn geschehen, Bracht?“ Frau Bracht kam schon im Garten entgegen. Das ganze Haus war in Bewegung. Hans Joachim und Hans Willibald kamen ebenfalls

herbeigeeilt. Bracht erzählte und ließ Kismet, der schon vom Platz herüberlief.

„Das ist ja entsetzlich, Vater,“ rief Hans Joachim, „und ich bin an dem Unglück schuld, ich ganz allein.“ Er machte ein ganz unglückliches Gesicht. Sein Vater lachte.

„Du, Hans Joachim? Rede doch kein Unsinn!“ rief seine Mutter etwas ärgerlich.

„Doch, Mutter! Hätte ich dem Polacken nicht aus übelangebrachtem Mitleid Hilfe gegeben, dann konnte er sich nicht betrinken und der Ueberfall blieb ungeschehen.“

„Du bist närrisch, Junge.“ Bracht schüttelte dem Sohn auf die Schulter: „Der Hund hat sich auch sonst Schnaps zu verschaffen gewußt.“

Aber Hans Joachim ließ sich nicht leicht beruhigen. „Die arme Frau Sorge entschuldigt mich, ich muß wenigstens bei der Frau sehen, ich habe sonst keine Ruhe Minute.“

Hastig eilte Hans Joachim davon. Sein Vater sah ihm kopfschüttelnd nach.

„So ist er immer. Feinfühler, aber leicht befallt. Er nimmt alles viel zu sehr auf sich. Daß gerade der die geschraubte, alte Zisterne gern haben —“ er schwieg, denn Herr Bracht hatte ihm einen warnenden Blick zugeworfen und auf den jüngeren Sohn gezeigt. Der hielt Kismet eine emporgehobene Hand. Der hielt Kismet eine emporgehobene Hand. Der hielt Kismet eine emporgehobene Hand.

Am Montag langte Fräulein Mulack aus Königstein auf dem Prachtbauernhof. Die Stube im linken Flügel, in der sie sich so angenehm haufen ließ, war, wie immer, für sie gemacht. Man hatte dort oben Himmel und Sonne aus dem Fenster und über sah die ganze grünwogende Bergkette der Gegend. Fräulein Mulacks Amt war es, alte



Das neue Lagarré-Automobil.

Man ist bestrebt, die Pflege der Verwundeten sowohl im Felde wie in der Heimat so sorgsam wie möglich zu gestalten und die großen sanitären Fortschritte der modernen Zeit ermöglichen dies im hohen Maße. Für den Transport der Verwundeten kommt jetzt ein ganz neuartiges Transport-Automobil zur Verwendung, das sehr geräumig ist und besonders draußen im Felde den besten Schutz gegen die Witterung bietet. Die Sanitätshunde finden auch ausgiebige Verwendung und fast jeder Sanitäts-Soldat ist von einem dieser klugen Hunde begleitet, die bei dem Auffspüren der Verwundeten unschätzbare Dienste leisten.

Prozeß mit ihm. Nach wenigen Minuten sah der Strolch hinter Schloß und Riegel.

Frau Sorge streichelte den Hund, der treuherzig zu ihr aufsaß. „Mein guter Kismet, habe Dank!“

es sich so angenehm haufen ließ, war, wie immer, für sie gemacht. Man hatte dort oben Himmel und Sonne aus dem Fenster und über sah die ganze grünwogende Bergkette der Gegend. Fräulein Mulacks Amt war es, alte

wieder zurechtzumachen, sie auszubessern und zu modernisieren; ihre neuen Kleider ließ Frau Bracht in Dresden anfertigen. Frau Bracht half dem Mädchen bei diesen Arbeiten und sah halbe Tage im Stiebelzimmer.

Als Ilse Mulad sich eingerichtet hatte, denn sie blieb im



Schnell noch einen Brief nach Hause.

Wir sehen hier einen österreichischen Infanteristen, der kurz vor dem Ausrücken, blumengeschmückt, schnell noch den letzten Augenblick benutzt, um einen Gruß nach Hause zu schreiben.

Brachthof, so lange Arbeit für sie da war, sah sie mit Frau Bracht zusammen am Fenster.

„Was bringen Sie Neues mit, Ilse?“

„Nicht viel, gnädige Frau. Rektors Helene hat sich mit dem Forstassessor verlobt. Frau Rektor hat beide zusammengebracht. Es soll ihr viel Mühe gemacht haben.“

„So, so, also immer noch das alte

Vied: Die Jagd nach dem Mann. Wui.

Und Sie, Ilse, Sie sind noch nicht ver-

lobt? Oder wenigstens verliebt?“

Forschend sah Frau Bracht das junge

Mädchen an. Das errötete leicht und

erwiderte geziert und stolz: „Nein. So

leicht bekommt man Ilse Mulad nicht.“

Frau Bracht war unangenehm be-

rührt, als Ilse Mulad ihre Person

als so begehrenswert hinstellte. Dann

sagte sie sich aber ehrlich, daß Ilse bei

all ihrem albernen Getue eine tüchtige,

fleißige Schneiderin sei. An solchen

war in der ganzen Gegend kein Ueber-

fluß. Sie wollte aber auch wenigstens

dahinter kommen, ob ihr Argwohn be-

gründet sei und ob ihr Sohn wirklich

mit Ilse angebandelt habe.

„Also, das Herz ist immer noch

frei, Ilse? Recht so, prüfen Sie sich

nur gründlich, bevor Sie einen Mann

fürs Leben erhören. Hat denn schon

mal einer angeklöpft?“

Ilse wurde rot und beugte sich tief

über die Nähmaschine, als ob sie die

Nadel untersuchen müßte.

„Angeklöpft haben schon einige, aber es waren nicht die richtigen. Die Tür blieb geschlossen. „Kein Eingang“ stand davor.“

„So? „Belegt“ wäre Ihnen gewiß lieber gewesen. Warum waren es nicht die richtigen? Waren sie Ihnen zu gewöhnlich oder zu vornehm? Oder ist das Herzchen doch schon belegt?“

„Nein!“ Das Rattern der Maschine verschlang das Nein fast.

„Wissen Sie, daß bei uns übrigens eine Veränderung bevorsteht? Wir bekommen Besuch. Ich erwarte meine beiden Nichten aus München. Hans Joachim freut sich schon sehr darauf. Ich hoffe, er wird sich mit einer von den jungen Damen verloben.“

Frau Bracht hatte Ilse scharf angesehen, doch das Gesicht des Mädchens war genau so gleichmäßig und blaß geblieben wie vorher.

Sie kann sich ausgezeichnet verstellen, dachte Frau Bracht und meinte ein wenig forschend: „Sie sagen ja gar nichts zu der angenehmen Neuigkeit, Ilse. Läßt es Sie so gleichgültig?“

„Gewiß nicht, gnädige Frau. Ich freue mich sehr darüber und erlaube mir im voraus von Herzen zu gratulieren. Hoffentlich wird Herr Hans Joachim glücklich.“

„Das hoffe ich auch. Er ist 25 Jahre alt, das richtige Alter, um zu heiraten. Mit den Junggesellen-Erinnerungen muß er dann allerdings brechen.“

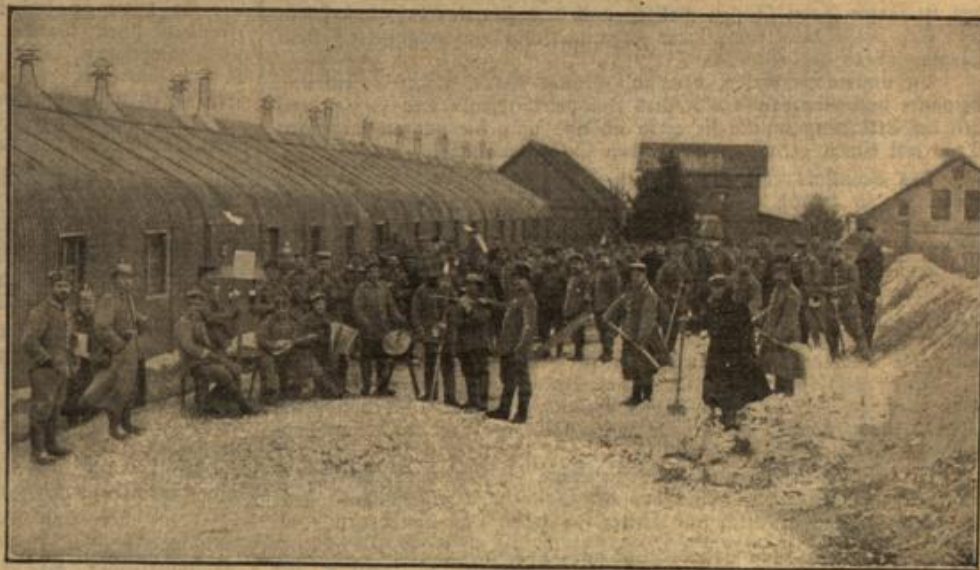
„Hat er denn welche? Ich hielt Herrn Hans Joachim immer für das Muster eines jungen Mannes.“

Ilse wasserblaue Augen sahen Frau Bracht so ehrlich überrascht, so treuherzig an, daß sie ganz irre wurde. Verstellte sich das junge Mädchen wirklich so gut? Dann war es ja eine vollkommene Schauspielerin. Und es hieß auf der Gut sein; die war gefährlich. Oder war der Verdacht falsch, der Brief gar nicht an Hans Joachim gerichtet? An wen aber dann? Ilse hatte ihn tatsächlich geschrieben, davon hatte Frau Bracht sich durch eine Handschriftenvergleiche überzeugt.

„Wer war dann aber der süße Hans?“ Hans Willibald etwa? Ein Schreck durchfuhr die grübelnde Frau. Dann lachte sie sich wegen ihrer Angst selbst aus. Hans Willi war noch ein Kind, der hatte alle nur möglichen Dummheiten im Kopf, Mädchen aber doch noch nicht. Der Gedanke war einfach absurd. Es war also doch Hans Joachim, und Ilse blieb die abgeseimte Schauspielerin. Frau Bracht bekam vor dem Mädchen einen förmlichen Gelf und sie beschloß, es unter irgend einem Vorwand bald wieder fortzuschicken. Die Nichten sollten nicht mehr mit ihm in Berührung kommen. Für Hans Joachim war es auch besser, wenn das Mädchen keinen Einfluß auf ihn ausüben konnte.

„Unter den Junggesellen-Erinnerungen meine ich natürlich nicht das, was Sie sich gedacht haben, Ilse. In dieser Beziehung weiß ich meinen Sohn frei. Das sollten auch Sie wissen, da Sie doch lange genug zu uns kommen.“

(Fortsetzung folgt.)



Schneeschuppen mit Musil.

Eine hanseatische Landwehr-Abteilung vor ihrer selbst errichteten Wellblechbaracke an der preußisch-russischen Grenze. Die Mannschaften säubern dort den Vorhof ihres Lagers und die dienstfreien Leute unterhalten die arbeitenden Truppen mit ihrer originellen Musik, die sie auf zum Teil selbst angefertigten Instrumenten ausüben.

Der graue Schal.

Kriegsgegeschichte von H. v. Mühlenfels.

(Nachdruck verboten.)

Als die Reichsbank immer dringlicher aufrief, alles Gold, das sich noch in den Händen der einzelnen befände, an ihre Kassen abzuliefern, ging auch der Regierungsrat Hansen an seinen Schreibtisch und holte nicht ganz leichtens Herzens ein kleines Päckchen Goldstücke, das er bei Ausbruch des Krieges verschlossen hatte, hervor, um es an die richtige Stelle zu bringen.

„Maria,“ sagte er zu seiner Frau, die gerade durchs Zimmer ging, „ich will zur Reichsbank, um die Goldstücke, die ich noch besitze, umzuwechseln. Wenn Du vielleicht auch noch ein Zehn- oder Zwanzigmarkstück hast, so gib es mir bitte!“

Sie wurde erregt. „Ist denn das wirklich nötig?“ fragte sie. „Solch winzig kleine Summen, wie wir sie besitzen, können doch dem Staat wirklich nicht viel nützen!“

„Das sagst Du so!“ entgegnete er. „Über stell Dir vor, wenn ein jeder so dächte! Nein, Kind — es ist unsere Pflicht, dem Aufruf Folge zu leisten. Es kann uns ja auch ganz gleichgültig sein, ob wir Gold oder Papier haben! Es gilt für uns wirklich dasselbe. Also wenn Du noch etwas besitzt, so gib es mir!“

Sie ging an ihre kleine Kassette. Es lagen da drei Zwanzigmarkstücke. Die nahm sie heraus, um sie zu opfern. Aber dann wog sie ein kleines Päckchen in der Hand und wurde unschlüssig. In diesem Päckchen befanden sich vier Zehnmarkstücke, die sie zum letzten Geburtstag erhalten und aufbewahrt hatte.

Nein — es war zu schwer, sich auch davon zu trennen. Gold blieb Gold, und es war doch trotz allem ein schlechter Tausch, wenn man sich Papiersegen dafür geben ließ. Sie klappte die Kassette zu, brachte ihrem Mann die drei großen Goldstücke und versicherte unter leichtem Erröten, daß das ihr einziger Schatz sei.

Ein paar Wochen gingen hin. Sie hatten nur einen Sohn und der stand im Felde, und das ganze Denken und Sinnen der armen Mutter drehte sich natürlich um ihren Viebling. Noch war er gesund und unverwundet, aber jeder Tag konnte Entsetzliches bringen, und die sonst stets heitere Frau begann den Humor zu verlieren.

Eines Tages schrieb der Sohn:

„Liebe Eltern! Ihr habt mich zwar reichlich mit Geld versorgt, aber die grünen und blauen Bappen werden mir nicht viel nützen, wenn ich das Pech haben sollte, in Gefangenschaft zu geraten. Da hat nur das harte Geld Wert. Wenn ihr mir ein paar Goldstücke schicken wolltet, würdet ihr mich sehr erleichtern! Meine Kameraden empfinden ebenso wie ich den Mangel an Goldgeld und wollen ebenfalls nach Hause schreiben, um etwas Gold zu erbitten.“

Die Frau Regierungsrat sah ihren Mann vorwurfsvoll an.

„Siehst Du, wenn Du auf mich gehört hättest!“ und der ging ein paarmal im Zimmer hin und her. Dann blieb er vor seiner Frau stehen und sagte: „Und selbst wenn ich noch im Besitz von ein paar Goldstücken wäre, so wüßte ich nicht einmal, wie ich sie dem Jungen schicken sollte. Die Feldpost nimmt Wertbriefe und -pakete nicht an, und im gewöhnlichen Brief kann ich sie doch auch nicht schicken!“

Damit war die Sache für ihn erledigt. Die Mutter aber hatte ein heimliches Rächeln im Gesicht. Sie dachte an ihre vier Goldstücke in der Kassette, und sie wußte nun, daß sie gut getan hatte, nicht alles abzuliefern. Der Sohn stand ihr doch näher als der Staat.

Das Dumme war nur, daß man keinen rechten Weg zum Verschicken wußte. Sie verbrachte eine unruhige Nacht, aber am nächsten Morgen schwebte wieder das geheimnisvolle Rächeln um ihren Mund.

Sie hatte gerade einen der schönen gestrieten Schals vollendet, den sie ihrem Sohn schicken wollte, und das ging herrlich, daß sie in jede Ecke des Schals eines ihrer Zehnmarkstücke einschmuggelte. Kein Mensch würde das entdecken.

Sie umwickelte die Münzen mit grauer Wolle, nähte sie ein und verpackte das Ganze in ein kleines Feldpostkästchen. Den Begleitbrief mit der Erklärung schickte sie extra ab und ging die ganzen folgenden Tage mit einem geradezu strahlenden Gesicht umher.

Des Schicksals Wege aber sind seltsam. Während man in den Zeitungen so häufig Beschwerden darüber las, daß ganze Materialsendungen nicht ihren Herrn erreichten, geschah diesmal das Umgekehrte. Der Begleitbrief der Regierungsrätin ging verloren, aber der Schal kam richtig an.

Kurt Hansen freute sich auch darüber, aber da er gerade ein paar Tage zuvor von einer Tante genau solch einen Schal erhalten hatte, gab er ihn einem Kameraden, der von niemandem „bestrickt“ worden war, und wehrte dessen tiefempfundenen Dank ab.

Einen Tag später erhielt er einen Brief seines Vaters, in dem er ihm mitteilte, daß er leider seinen Wunsch, die Goldstücke betreffend, nicht erfüllen könne, da er all sein Gold bei der Reichsbank abgeliefert habe.

Er dankte seiner Mutter für den Schal, und da die Regierungsrätin ihn gebeten hatte, nichts von den Goldstücken zu erwähnen, war sie zufrieden und glücklich und freute sich jeden Tag von neuem ihrer List.

Leutnant Mender war als Leichtverwundeter in russische Gefangenschaft geraten. Das verletzte Bein war soweit geheilt, daß er wieder umherhumpeln konnte, aber die Nerven wollten sich nicht erholen, und die Seele war beschwert und voll düsterer Gedanken. Warum hatte die mörderische Granate nicht ihn in Stücke gerissen, sondern seinen guten Freund und Kameraden Kurt Hansen vernichtet und ihm nur die kleine Wunde zugefügt? Um Kurt Hansen weinte

eine zärtliche Mutter und ein sorgender Vater. Er aber hatte niemanden auf der Welt, der ihm eine Träne nachweinte. Die Eltern waren schon lange tot, daß er gar keine Erinnerung mehr an sie hatte. Dann die langen, leeren Jahre im Kadettenkorps — darauf kam Jahre Leutnant mit des Kaisers Zulage und dann der Krieg! Das war auch nicht leicht und lustig genug gewesen, ein Mädchen an sich zu fesseln. Die, die ihm als Ideal vorschwebte, hatte er nicht gefunden; eine oberflächliche Liebeslei aber lag ihm nicht.

Hier in Feindesland hatte er einige Bewegungsfreiheit. Er wurde mit einigen andern gefangenen Offizieren in einer Kaserne, und man war ihnen erlaubt, ein kleines Restaurant in der Nähe zu besuchen. Leutnant Mender tat es nicht, wiewohl ihm das Essen, das sie in der Kaserne erhielten, an manchen Tagen anwiderte. Er tat es aus einfachen Gründen nicht, weil er kein Geld hatte. Wahrscheinlich müßte er in einigen Wochen, wenn seine Briefe wirklich in die Heimat gelangten, etwas erhalten. Aber das war unsicher!

Er war immer unsagbar beschiden gewesen, hatte sich stets in Murren in die allereinfachste Lebensweise hineingefunden. Essen und Trinken war für ihn nicht Genuß, sondern Notwendigkeit gewesen. Abends hatte er in seinem kleinen Zimmer gegessen und gelesen, irgend etwas aufnotiert, was ihm später, wenn er einmal weit genug war, um ein ernstes Werk schreiben zu können, dienlich sein sollte. Und darum staunte er, war traurig über sich selbst, daß ihn plötzlich wie Reiz gegen die bestergerichteten Kameraden beschlich, die sich aller kleinen Unannehmlichkeiten verschaffen konnten und trotz der Gefangenschaft vergnügt und voller Zukunftspläne waren. Für ihn war die Zeit ganz dunkel geworden. Er fühlte sich schwach und verzagt, und die graue Regentage kamen und die taum vernarbte Wunde zu schmerzen begann, kam es oft wie Jörn und Haß über ihn.

Wozu lebte er, da das Leben doch keinen Lichtblick mehr für ihn hatte? Da er keinen Menschen in der ganzen Welt besaß, der Sorge oder Liebe seiner gedachte?

Von niemanden hatte er Abschied genommen; keine liebende Hand hatte ihm je einen Gruß oder eine kleine Gabe ins Feld geschickt. Elend, verlassen, verzweifelt war er.

Und noch etwas anderes war da, was ihn an sich selbst werden ließ. Es kam ihm oft eine geradezu wütende Lust nach zu guten, appetitlichen, kräftigen Essen an, das ihm an einem guten Tisch serviert würde. Früher war ihm Essen und Trinken wohl vollkommen gleichgültig gewesen, und er hatte auf jene, die mit Geld ihrer Väter prägten, etwas spöttisch herabgesehen.

Der Krieg mußte ihn also verroht haben, oder seine wahre Natur kam erst jetzt zu Tage. Er war genau derselbe Genußmenschen, alle andern, hatte sich früher nur selbst eine geschickte Komödie gespielt. Eben jetzt klappten die Kameraden über die aufgewachte Straße, die zwischen der Kaserne und dem Restaurant lag, dahin, traten sich glücklich, während er ein Stück Kommissbrot mit hartem Käse aß und sich dann auf sein hartes Lager legte.

Nein — er mochte nicht! Vieber hungern.

Wütend griff er zu seiner Mütze, nahm den Mantel um und schlang den grauen Schal, den sein unglücklicher Kamerad Hansen geschenkt hatte, um den Hals.

Bausen wollte er — Bewegung mußte er haben, und lief ein armes, gefangenes Tier auf dem abgegrenzten Stück Land, dem sie sich frei bewegen durften, dahin.

Er hätte ja schließlich da drüben in dem warmen Restaurant sitzen können. Sein Kamerad Peters hatte ihm mehrmals Geld angeboten, aber da er nicht wußte, ob er es je zurückzahlen könnte, hatte er es zurückgewiesen und versichert, daß ihn das fernereessen vollauf befriedige.

Und nun lief er hier im Kreis herum und sah mit einem Reiz im Herzen zu den erhellen Fenstern des kleinen Lokals. Teufel ja — hätte er seine Pistole oder irgendeine andere Waffe im Besitz — er machte Schluß — heute noch!

Der Magen knurrte, das Gehirn war leer, und ein eifriger peitschte ihm ins Gesicht.

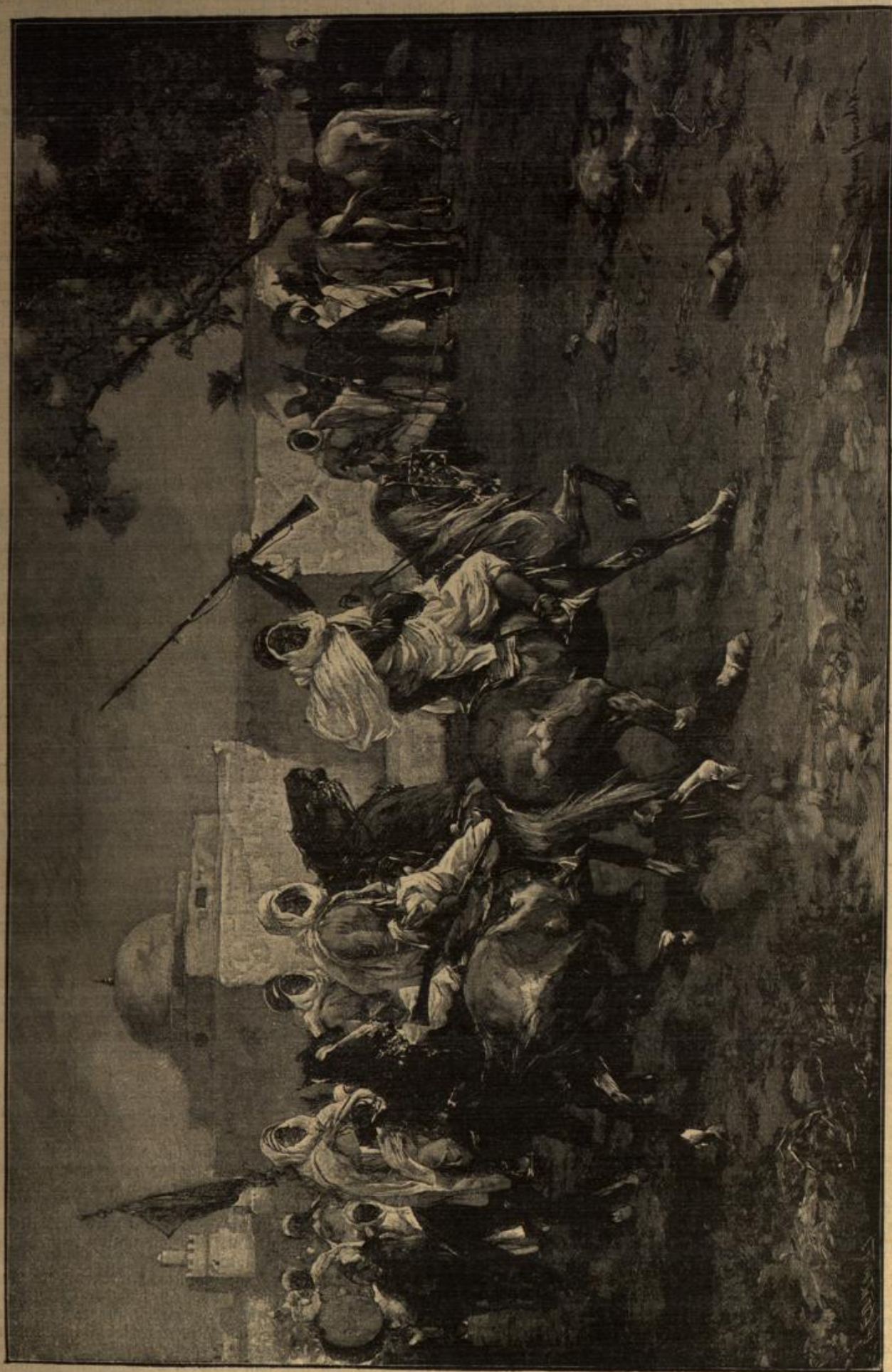
Fester zog er den Schal um sich und versuchte, die beiden Enden miteinander zu verknüpfen. Es gelang auch, aber wie er so Knoten und Binden war, fühlte er etwas Hartes in der Hand.

Er ging in den Lichtkreis einer Laterne und untersuchte die Sache. Was hatte sich denn da in die Wolle hineingerutet, so fest, daß es gar nicht herausziehen ließ? Er nahm sein Taschenmesser zur Hand und machte einen vorsichtigen Schnitt in die Maschen, zog einen umwickelten runden Gegenstand heraus und ging auch dieser seltsamen Sache mit dem Messer zu Leibe.

Und dann hielt Leutnant Mender etwas in der Hand, mit ungläubigen Blicken betrachtete.

War das eine Halluzination, die sein erregtes, leeres Hirn vorpiegelte — oder war das in Wirklichkeit ein richtiges deutsches Zehnmarkstück? Er betastete es wieder und wieder; er ließ es einem Stein aufliegen. Nein, er täuschte sich nicht; es war ein richtiges gelbes, glänzendes Gold.

Und dann tat er das Natürlichste, was er tun konnte. Er suchte die andern Enden des Schals — jedesmal mit dem gleichen Erfolg, und ein paar Minuten später stand er an den Pfosten der Laterne gelehnt und fühlte, wie ihm die Tränen über die Wangen



Hrablice Fantasia. Nach dem Gemälde von A. Wierusz-Kowalski. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

flossen, und diese Tränen spülten all das Böse, Dunkle, Gehässige aus seiner Seele fort. Das Geld gehörte vielleicht nicht rechtmäßig ihm; es gehörte dem armen toten Kameraden, dem es eine zärtliche, besorgte Mutter zugebacht hatte. Er spürte nichts mehr von dem häßlichen, kalten Regen. Er lief noch ein paarmal den aufgeweichten Weg hin und her, und alles war jetzt leicht und froh und hoffnungsfest in ihm.

Deutschland würde siegen, er würde zurückkehren, man würde ihn vielleicht auszeichnen! — Gott, wie hatte er so kleinmütig sein können, da er doch so jung war und das Leben noch so viele schöne und gute Dinge bringen konnte!

Die Kameraden im kleinen Restaurant glaubten ihren Augen nicht

zu trauen, als sie den schwermütigen Leutnant Mender mit strahlendem Gesicht eintreten sahen!

Er setzte sich an den Tisch und bestellte das Beste, was man erwarten konnte. Und nachdem er gegessen, zog er eines seiner Portemonnaies hervor und begann seine Geschichte zu erzählen. Und einer seiner Kameraden ihm zurief: „Siehst Du nun endlich Mender, daß der Mensch nicht von Idealen leben kann, sondern dringend der Materie bedarf?“ sagte er nicht mehr nein, sondern lachte ein ganz frohes und junges Lachen.

Am andern Tag aber ward ein Brief an die Mutter des fallenen Kameraden gesandt, und der kleine Mender mußte, daß die Erzählung vielleicht wie ein Sonnenbild in ihr bitteres Leid fallen würde.

Spieleschulden.

(Fortsetzung.)

Erzählung von Franz Otto Beder.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, Du hast recht,“ stimmte sein Vetter ihm zu. „Die Ansprüche gesellschaftlicher Natur sind jetzt ganz andere als vor dreißig, vierzig Jahren, aber der Onkel lebt immer noch in dieser Zeit. Er bedenkt eben nicht, daß wir Kinder einer ganz anderen Zeit sind. Was sollen wir machen? Wir müssen mit unserer Zeit leben. Ich käme auch nicht mit meiner Zulage aus und da ich mehr Geld brauche, verdiene ich mir eben noch — das weiß freilich niemand außer Dir und es gäbe ein schönes Geschrei, wenn das bekannt würde. Aber ich habe einen unbedingt sicheren Freund, der meine schriftstellerischen Arbeiten vertreibt, ohne daß ein Mensch ahnt, von wem sie stammen.“

„Ich halte es auch für unzulässig, daß Du noch etwas erwirbst.“

„Was soll ich denn machen? Schulden vielleicht, die ich niemals bezahlen kann und die vertrauensseligen Gläubiger um ihr Geld bringen? Ich muß Dir übrigens noch etwas anvertrauen und Deinen Rat einholen. Vielleicht kannst Du mir etwas sagen.“

„Nun, was ist's?“

Leutnant Breidert stand auf.

„Wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, draußen im Freien spricht es sich besser.“

Die Ordonnanz brachte den beiden Offizieren Mäntel und Mützen und reichte ihnen die Säbel zum Umschnallen, dann verließen die beiden das Kasino.

Draußen heulte der Herbstwind in den Straßen und riß von den Bäumen der Alleen und Gärten die letzten Blätter, wirbelte sie in die Luft und wehte sie in allen Ecken zusammen. Schwere Wolken zogen am Himmel und drohten mit Regen. Fröstelnd hüllten sich die beiden Herren in ihre grauen Mäntel, deren rote Kragen sie in die Höhe klappten.

Nach wenigen Schritten begegnete ihnen ein sehr elegant gekleideter Herr in Zivil, der sich nach der neuesten Mode trug. Eine kurze englische Pfeife hielt er im Mundwinkel unter dem à la Zahnbürste geschnittenen Schnurrbart. Im Auge hatte er ein Monokel.

Der Herr grüßte die beiden Offiziere sehr nonchalant und vertraulich und blieb bei ihnen stehen.

„Good morning,“ rief er ihnen zu.

„Morgen, Mister Gobbing,“ erwiderte Friedrich von Rottmann, ohne seine Verdricktheit über des Engländers allzu kameradschaftliches Benehmen unterdrücken zu können.

„Gehen die Herren mit ins Café?“ fragte Mister Gobbing. „Ne, danke bestens, keine Zeit,“ antwortete Rottmann abweisend.

„Na, denn nicht. Auf Wiedersehen, meine Herren! Goodbye!“

Der Engländer lästete zum Gruß seine Sportsmütze und verschwand mit steifen Schritten hinter einer Straßenecke.

„Ein unsympathischer Mensch!“ sagte Rottmann unwillig, als Mister Gobbing außer Hörweite war.

Arthur Breidert nickte mit dem Kopf.

„Das meine ich auch, ich begreife nicht, wie der Kerl so viel mit unseren Kameraden vom Regiment verkehrt. Das ist aber die alte Geschichte, der Kerl hat Geld wie Heu, trägt sich hochlegant, hat eine feudale Wohnung in einer Villa, hält sich Pferde und macht die Rennen mit und imponiert den Leuten. So sind die Menschen, alles was äußerlich glänzt, was Geld hat, das beten sie förmlich an. Dieser Engländer ist der einzige Zivilist, der mit dem Regiment verkehrt.“

„Der Mensch muß blödsinnig viel Geld haben,“ sagte Friedrich von Rottmann nach einer kurzen Pause. „Er spielt

leidenschaftlich gern und verliert immer. Was der schon unsere Kameraden verloren hat, das glaubt man gar nicht.“

Der andere lachte: „Dann kommt das Geld auch unter Leuten!“

Eine Weile gingen sie dann stumm neben einander. Jeder mochte wohl das selbe denken: warum hatte er nicht Geld, das der Engländer verlieren konnte!

Da Arthur Breidert von der Angelegenheit, die er seinem Vetter besprechen wollte, immer noch schwieg, erteilte ihn dieser zum Reden.

„Was hast Du eigentlich auf dem Herzen?“

Breidert seufzte.

„Ich will Dir's sagen. Ich wollte mich verloben und bei dem Vater meiner Angebeteten — Namen nenne ich nicht — einmal angefragt, wie er sich dazu stellt. Da hat nun verlangt, daß ich vom Militär abgehen solle — parteipolitischen Gründen. Ich habe ihm gesagt, ich will seinen Wunsch nicht erfüllen und müsse auf meinen Plänen bestehen, da ich meinem Onkel verpflichtet sei. Was hältst Du davon?“

„Das war das einzig Richtige.“

Arthur Breidert lächelte.

„Das habe ich natürlich von Dir erwartet. Wo Du Leib und Seele Soldat bist, wirst Du nicht anders reden, wirst es nicht verstehen, daß jemand einem Weibe zuliebe seinen Beruf verzichten könne. Ueberlege Dir aber ein wenig etwas anderes, und wieder gerade von Deinem Standpunkt aus. Wir wollen einmal offen reden. Mein Beruf unsympathisch, geradezu unelendig. Ich bin gezwungen worden, den Beruf zu ergreifen, noch ehe ich überhaupt klar entscheiden konnte. Ist es unter diesen Umständen nicht ein Unrecht gegen die Stellung, die ich einnehme, wenn ich, ohne die geringste Neigung dafür zu besitzen, ja, mit Abneigung dagegen empfinde, sie ausfülle?“

„Ja, das ist ein Unrecht! Es ist etwas anderes, aus wissenschaftlichen, als wegen einer Frau eine Stellung zu verlassen.“

„Ich kann nur sagen, ich fühle mich unglücklich in meinem Beruf, ich passe nicht dazu und es ist doch etwas ganz seltsam, daß ich mir durch geheime schriftstellerische Tätigkeit die Mittel erwerben muß, um in meinem Stand so auftreten zu können wie es verlangt wird. Was sagst Du dazu?“

„Ich begreife nicht, wie Du da einen Tag länger im Militärskorps bleiben kannst.“

„Und jetzt überlege Dir einmal, was würde geschehen, wenn ich die Konsequenzen ziehen und meinen Dienst quittieren würde?“

Friedrich von Rottmann sah den Vetter fragend an. „Was würde Onkel Benno sagen?“ Arthur Breidert lachte bitter. „Was meinst Du, was der tun würde? Vermutlich But in die Grube fahren und mich vorher enterben.“

„Daß er es nicht gut aufnehmen wird, das ist sicher.“

„Nicht gut, sagst Du! So wie ich ihn kenne, würde er Unheil anstellen, er würde mich als das gemeinste, undankbarste und ungehorfamste Individuum hinstellen, das jemals dieser Erde gewandelt. Dadurch, daß der Onkel für mich sorgt, bin ich unfrei geworden für mein ganzes Leben. Habe ich meinen eigenen Willen verloren und das lastet auf mir für alle Zukunft.“

„Ja, Du hast von Deinem Standpunkt aus nicht unrecht. Es würde einen fürchterlichen Skandal geben, wenn Du gehen wolltest.“

„Also muß ich bleiben, und meine Bürde weiter tragen.“
— „Na, ich weichen wir davon.“

Dann gingen sie wieder eine Weile stumm neben einander her. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Nach längerer Zeit begann Friedrich von Rottmann wieder das Gespräch.

„Du wirst mich jetzt entschuldigen müssen — ich will nun meinen Besuch bei meiner Braut machen.“

„Ihr seid jetzt verlobt?“

„Ja, aber noch heimlich und es wird auch eine Zeitlang noch so bleiben, damit es von der Verlobung bis zur Hochzeit nicht so lange dauert. Wir haben ja beide kein Geld. Der Onkel will allerdings die Kaution stellen.“

Arthur Breidert sagte warm: „Da ist also Deine Liebe gerade so aussichtslos wie meine,“ und plötzlich in Bitterkeit verfallend: „Der Kuckuck soll's holen mit unserer Unfreiheit!“

„Weißt Du,“ versetzte der andere, „ich hätte ja als Offizier auch eine gute Partie machen können; wenn ich eine reiche Fabrikantenochter gewählt hätte, so wären alle Sorgen von mir genommen gewesen. Aber ich konnte das nicht. Ich konnte einer Frau nicht die Hand zum Lebensbunde reichen mit einer Lüge auf den Lippen, und ich konnte auch nicht auf Luise von Stahl verzichten, die ich seit Jahren liebe. Ich weiß, es wird kein glänzendes Leben, das ich meinem Weibe bieten kann; es wird immer dieselbe Enge und Armut sein, in der ich jetzt lebe, und meinen Kindern wird es einmal gerade so ergehen wie mir. Das ist eben das Los der Unvermögenden.“

Die beiden waren vor dem Hause angelangt, in dem die Familie von Stahl wohnte. Es war ein nüchternes Mietshaus, wie sie die ganze Straßensucht ausfüllten.

„Hier müssen wir uns trennen, sie wohnen hier,“ sprach Rottmann und streckte seinem Begleiter die Hand zum Abschied hin. Dann schieden sie mit kameradschaftlichem Gruße und Friedrich verschwand im Hausflur.

3.

Wenn der Leutnant von Rottmann seinem Vetter gesagt hatte, seine Braut habe kein Geld, so hatte er noch nicht einmal die volle Wahrheit gesagt. Die Mutter seiner Braut, die Rätin von Stahl, war die Witwe eines Staatsbeamten, der früh verstorben war und kein Vermögen hinterlassen hatte. Die Pension war gering und reichte nicht aus zur Bestreitung der Bedürfnisse der beiden Frauen. Zudem war Frau Elfriede von Stahl von zarter Konstitution und öfters krank, wodurch die pekuniäre Lage der beiden Damen noch verschlechtert wurde, denn in manchem Monat verschlang die Rechnung für Doktor und Apotheker und für Stärkungsmittel das ganze Einkommen. Um ihre schmalen Einkünfte etwas zu erhöhen, arbeiteten die beiden Damen insgeheim für seine Stickeriegeschäfte, die freilich ihre mühsame Arbeit nur gering entlohten. Aber Mutter und Tochter mußten froh sein, wenn sie überhaupt einen kleinen Zuschuß zu ihrer Pension erwerben konnten.

Frau Elfriede von Stahl sah mit ihrer Tochter im Wohnzimmer, das noch die frühere elegante Einrichtung der Rätin ahnen ließ, wenn auch viel Hausrat seinerzeit hatte verkauft werden müssen. Sie tranken ihren Kaffee, aber selbst dabei ruhten Luises unermüdete Hände nicht, sie hatte ihre Arbeit nicht zur Seite gelegt, weil sie den Tag über zu oft gestört wurde.

Frau von Stahl war eine müde schwache Frau, deren gebeugte Gestalt und vergrämtes, faltenreiches Antlitz von vielen durchkämpften und durchlittenen Tagen ein deutliches Zeugnis ablegte. Man sah ihr nicht an, daß sie erst in der Mitte der vierziger Jahre stand, sondern man hielt sie für viel älter. Dagegen war die Tochter eine jugendfrische Erscheinung, der alle Arbeit und Entbehrung nichts von ihrem jungen Reiz hatte rauben können. Ihre blauen Augen sahen lustig in die Welt und ihre roten Lippen fanden niemals Ruhe, denn entweder plapperte oder sang sie, wenn nicht die öfters wiederkehrende Migräne der Mutter ihrer Fröhlichkeit einen Dämpfer aufsetzte.

Draußen klingelte es.

„Schnell die Arbeit fort, Luise!“ rief Frau von Stahl. „Friedrich darf um Gotteswillen nichts davon wissen, daß wir uns Geld verdienen müssen, ich käme sonst um vor Scham!“

Luise willfahrte ihrer Mutter und verschloß ihre Handarbeit in ihrem Nähtisch, dann ging sie zur Glasküre, um zu öffnen, da sonst niemand im Hause dazu vorhanden war.

Vor der Türe stand ihr Verlobter und mit leichtem Gruße trat er ein. Er verschloß erst sorgfältig die Türe, dann zog er

das Mädchen an seine Brust und küßte seine vollen frischen Lippen.

„Guten Tag, Schatz, wie geht's?“

Dann traten sie zusammen ins Zimmer, wo der Leutnant der Mutter galant die Hand küßte. Frau von Stahl's Blick ruhte voll Stolz auf ihrem stattlichen Schwiegersohn und sie gab der Tochter den Auftrag, ihm eine Tasse zu bringen, daß er mit ihnen Kaffee trinke. Aber er dankte, da er im Kasino schon seinen Kaffee getrunken hatte.

Er nahm bei den Damen Platz und bald war ein munteres Gespräch im Gange. Dabei vergaß Frau von Stahl ihre unerfreuliche Lage und ihr freudloses Leben vollständig und in dem jungen Glück der Kinder sah sie ihre eigene Jugend wieder. Jedoch war sie, obwohl es ihrem müden Herzen so wohl tat, selbstlos genug, nicht während der ganzen Dauer von Friedrich's Besuch bei den Brautleuten zu bleiben. Sie verschwand stets unter irgend einem Vorwand auf längere Zeit, um die beiden allein zu lassen. Sie selbst mußte es am besten, daß die jungen Leute sich manches zu sagen hatten, was nicht für andere Ohren bestimmt war.

Nun waren Friedrich und Luise allein. Sie saßen neben einander auf dem Sofa und hielten sich die Hände gefaßt.

„Na, was glaubst Du, Kind, wie lange wir noch so jeden Nachmittag zusammensitzen?“ fragte Friedrich lachend, aber es klang doch ein schmerzlicher Ton aus seiner gewollten Lustigkeit. Und er wurde auch plötzlich ernster, als er fortfuhr:

„Wann werden wir wohl heiraten können? Es wird schwer halten, die Kaution zusammen zu schaffen — und dann ist es doch nur Schwindel, denn die Leute, die uns das Geld geben, brauchen es doch noch selbst.“

Luise küßte den Verlobten zärtlich und sagte: „Wir sind doch glücklich miteinander und können es abwarten, bis wir uns für immer vereinigen dürfen. Wir sind ja jeden Tag zusammen und sehen uns, was brauchen da die anderen Menschen von unserem Glück zu wissen? Wer weiß, ob sie es uns gönnen? Warte nur einmal, wenn erst unsere Verlobung veröffentlicht ist, was da geredet werden wird, daß wir zwei, die wir beide nichts haben, uns heiraten wollen. Wer sich da alles zum Richter berufen fühlen wird! Was wir tun, ist ja in den Augen der Menschen weit schlimmer, als wenn sich eins einem ungeliebten Gatten verkauft.“

Der Bräutigam streichelte ihre Hand.

„Du hast recht, Luise, jetzt können wir noch ganz allein für uns glücklich sein. Gewiß, die Zukunft wird uns noch schwereres bringen, wenn wir den Kampf mit dem Leben aufnehmen wollen. Es wird eine ewige Heuchelei sein, man soll alles mögliche mitmachen, nach außen glänzend auftreten, Geselligkeit pflegen, — und sich das Geld dazu womöglich am Essen absparen, um anderen ein opulentes Mahl zu geben. Und wenn man's nicht tut, wird man nicht für voll angesehen und sich ein Urteil schadet einem im Vorwärtskommen.“

„Das ist aber doch lächerlich töricht!“

Friedrich lachte bitter auf.

„Ja, es ist aber so, es wird eben verlangt, daß man wohlhabend scheint, es wird verlangt, daß man das Geld vertut, bloß um der Aeußerlichkeit willen, daß man Schulden macht, wenn man nicht etwa insgeheim von Wasser und Brot leben will. Das hört sich ja alles sehr schön an, was über die Einfachheit im Offizierkorps gepredigt wird, aber es fällt auf dünnen Boden. Die Zeiten des alten Spartanertums sind eben vorbei. Jetzt ist der Mammon der Gott, dem sich alles beugt.“

Luise war überrascht und fast erschrocken. So hatte sie noch niemals ihren Bräutigam reden hören. Gewiß mußte sie, daß sie beide einmal ein bescheidenes Leben führen mußten, und das wollte sie auch gern. Sie war es ja nicht anders gewohnt, seit der Vater tot war, und der war so früh gestorben, daß sie von einem anderen Leben überhaupt nichts wußte. Aber daß der Mangel an Geld und Gut eine Schande sein sollte, daß einem tüchtigen braven Mann darum der Beruf erschwert werden sollte, daß man sich, weil man bescheiden, aber ehrlich und gewissenhaft war, über die Achsel ansehen lassen mußte, das ging ihrem natürlichen Empfinden doch gewaltig gegen den Strich. Ihr Gefühl empörte sich dagegen, und sie wollte einen flammenden Protest erheben, zu dem sie sich die Worte suchte.

„Ich glaube, es war ein großes Unrecht, daß ich Dich an meine zweifelhafte Existenz gefesselt habe, daß ich Dir zumute, Dein Leben lang ein Dasein der Lüge, des Scheines, der Entbehrung und Entsagung zu führen — ich hätte mein Geschick allein tragen und Dich nicht hineinreißen sollen!“

(Fortsetzung folgt.)

← Allerlei. →

Verbläute Farben. Verbläute, ausgegangene Farben stellt man in Stoffen auf verschiedene Arten wieder her: 1. wenn man die verbläute Stelle mit Baumwolle, die man in Natron getaucht, reibt, wobei die gleiche Baumwolle höchstens zweimal benutzt werden darf. Bei farbigen Stoffen, welche durch Soda oder scharfe Seifen gelitten haben, betupft man die verbläuten Stellen mit einer Lösung von 1 Teil Alaun und 3 Teilen Wasser, bedeckt die Stellen mit einem feuchten Leinwandlappen und hält ein paar Minuten ein mäßig heißes Plättchen darüber. 3. Ist durch Waschen mit Soda blauer Wollstoff grünlich geworden, so legt man ihn in Essigwasser.

Quillharinde als Waschmittel. Die Rinde wird aufs vorzüglichste zur Reinigung wollener und seidener Stoffe von Fett- und anderen Flecken sowie zur Erhaltung resp. Wiederherstellung des Farbensglanzes seidener und wollener Stridereien, ebensolcher Tischdecken, Fußteppiche und Kleidungsstücke aller Art verwandt, ohne die Stoffe irgendwie zu beeinträchtigen. Man übergießt die Rinde mit warmem oder auch kaltem (weichem) Wasser, läßt sie über Nacht stehen und gießt des Morgens das Flüssige vom Bodensatz ab. Gewöhnlich nimmt man 25 Gramm Quillharinde auf zehn Liter Wasser. Die so gewonnene Flüssigkeit bildet eine intensiv gefärbte Lauge, in der man die zu reinigenden Gegenstände 12 Stunden liegen läßt. Hierauf reibt man sie in der Lauge ein wenig durch, entfernt durch Ausdrücken die Flüssigkeit so weit wie möglich und trocknet wollene Stoffe alsdann an der Luft. Aus den seidenen Stoffen entfernt man die Fettigkeit so weit wie möglich durch Pressen zwischen trockenen Tüchern und plättet sie dann in feuchtem Zustande über. Zur Reinigung von Sofaüberzügen, Rocktragen usw. taucht man eine Bürste in die Quillharinlauge und bürstet sie wiederholt damit durch.

Schneeberge in Lehm. Dieses echt schwedische Gericht verdient es, auch in unser deutsches Heimatland eingeführt zu werden. Man nehme (für 5 Personen) 2 Pfund frischen Schellfisch, entgräte und putze ihn sorgfältig, treibe sein Fleisch durch eine Hackmaschine, nehme ein gewiechtes Milchbrot, Salz, Pfeffer, etwas gestöhnen Kümmel und den steifen Schnee von 5 Eiern, zerlasse etwas Butter und menge alles mit 3 Löffeln geriebener Semmel, forme große Klöße, die in kochendem Salzwasser ohne

Bös

sind ohne Frage alle Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Blüthen, Finnen, Akne des Gesichtes etc. Daher gebrauchen Sie nur die allein echte **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf. Ferner macht der **Cream-Dada** (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Deckel 30 Minuten zu kochen sind. Als Sauce wird nach feiner Mehlschwitze mit einem halben Liter kochendem Wasser 1 Löffel Mehl, eine dicke Lauge bereitet, die mit dem Eigelb abgesehen ist und über die Klöße zu gießen, die mit Wasser zu servieren sind.

Rheumatismus und Gicht. Schon seit Menscheubeden sind Rheumatismus und Gicht, als gefürchtete und hartnäckige Krankheiten bekannt, die, wenn sie auftreten, dem Menschen alle Freude des Lebens nehmen. Diese Qualgeister der Menschheit trogen viel ach barntätigsten Mitteln, ja selbst der gefährlichsten ärztlichen Kunst. Oft gelang eine einzige Erhaltung oder sonst eine geringfügige Urtade um die Krankheit zur unheilvollen Enttaltung zu bringen und fast sie einmal fest im Körper so bedarf es einer langwierigen Kur, um sie wieder los zu werden. Rheuma- und Gichtleidende sind manbelnde Barone, weil sich regelmäßig ihre Schmerzen bei einem zu kalten und kalte neigenden Witterungswechsel einstellen. „Gibt es denn gar nichts, das man die en Plagegeister vorbrennen könnte?“ fragen diese Leute, die sich schon vor dem nächsten Anfall fürchten. O gewiß, Mittel gibt es genug und lei er auch solche, die ohne Sinn und auf gut Glück probiert werden. Unfrei werden es werden es be-halten, wenn wir auf ein anerkannt gutes Mittel, das unschädlich und wirksam ist, und dennoch ganz vorzüglich wirkt, aufmerk-sam machen. Es sind die die glänzend bewährten Petrin-Tabletten. Die bisherigen Versuche, die durch Universitätsprofessoren und viele Ärzte unternommen wurden, haben überausende Erfolge gebracht und bewiesen auch zahlreiche Aus-tausch, das die Petrin-Tabletten große Einwirkung auf Magen, Darm, Gicht, Rheumatismus, Gicht u. Ischias, sind die Tabletten vollständig fabri-fabris, zeigen keinerlei schädliche Erscheinungen auf Magen, Darm, Niere etc. Die Petrin-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich, nicht, durch die alleinigen Fabrikanten Christ. Petri & Co., Giessen (Hessen).

Bettnässen

beseitigt sol. Alter u. Geschl. angeb. Auskünst umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstraße 54.

Seit Jahren bewährt als Kräftigungsmittel ist das

Bleichsuchtpulver

der Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl. Schachtel 1 M. 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand Wertzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Katalog grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Pfalz

Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen u. Anleitungen f. Laubsägerel, Einlegearbeit, Schnitzerei, Holz- u. etc., sowie alle Utensilien u. Material en hiezu. (Illustr. Kataloge für 50 Pf.) Mey & Widmayer, München Abt. 218.

Hienfong-Essenz

1. Wiederverkauf, 2. r. stark Dgd. 2.60 M. 2. Dgd. 6 M. franco. Qual. u. 2 Dgd. 2 M. G. Seiliger, Waldenburg i. Schl.

Kauft direkt aus der Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt A. 23 die nicht einlaufende „Blitz“

Strick-Wolle

Strümpfe und warme Wollwaren. Sehr vorteilhaft! Muster und Preisliste frei.

Wer Geld

sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an K. Wittenberg, Berlin 160, Schreinerstr. 12. Das Geschäft besteht 16 Jahre. Reelle Bedien.

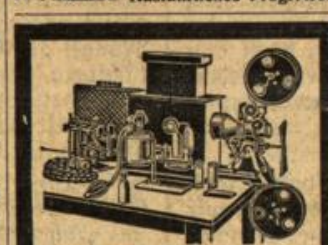
Glaser-Diamanten

gut und sicher schneidend. Garantie! Umfassend! Zurücknahme! von 2.- M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franco. Rudolf Grabowski, Hannover III. Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Petrin-Tabletten

anerkannt glänzend bewährtes Mittel geg. Rheumatismus, Gicht u. Ischias vollständig unschädlich, gut wirkend ohne Nebenwirkungen. — Aerztlich empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken, wo nicht durch: Alleingige Fabrikanten Christian Petri & Comp., Giessen, Hessen.

Bauschule Rastede (Oldbg.) Meister- und Polierkurse. Vollständige Ausbildung in 5 Monaten. Ausführliches Progr. frei.



Familien-Kino In Verbindung mit Lichtbilder-Projektion (Glasbilderserien a. d. Weltkrieg). 24 Bilder M. 5.— Alfred Beckert, Nürnberg Mierelsgasse 17. Spez.-Geschäft für Photo- u. Kino-Apparate.

Beisers Möbel-Versandhaus

Berlin 12, Lothringer Str. 67, offeriert komplette Wohnungs-Einrichtungen von 200—10000 Mark

moderne Schlaf-, moderne Speise-, moderne Wohn-, Herrenzimmer, sowie Salons, einzelne Möbelstücke etc. waren bei denkbar kleinster Anzahlung in monatlichen jährlichen Raten.

Beamten ohne Anzahlung. Illustrierter Prachtkatalog gratis u. Versand nach allen Plätzen Deutschlands

Echten extrastarken Karmeliter

Walthorius- (vortrefflich wirkendes Massagemittel). Dtz. M. 2.50, nur bei Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S.

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. August Dürschmidt, Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 666.

Flechtenkranken

aller Art, Jucken, Pickel, Beinschäd., unr. Teint, Hämorrhoid, Magerkeit, Korpulenz, Damenbart, teile ich jed. gern kostenlos mit, wie sich jeder selbst davon befreit. A. Raethel, Bin.-Schöneberg, Cheruskerstr. 17.

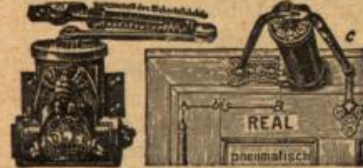
Wer ein gutes Musikinstrument braucht verlange Preis-Musikhaus A. N. Echte Briefmarken gratis: F. B. Kaler.

Wer 25 Pfg.

in Briefmarken für Porto etc. an das Weltversandhaus Merkur in Hattersheim a. Main 2, einsetzt, erhält die Wahrsagekarten der berühmten Mlle. Lenormand kostenlos zugesandt. Die berühmte Lenormand hat sich durch ihre Kunst des Wahrsagens grossen Ruhm erworben und sie wurde deshalb von hoch und niedrig, von Kaisern und Königen und Fürsten über die Zukunft zu Rate gezogen. Zu ihrer Kunst verwendete sie die obigen Karten. Gebrauchsanweisung liegt bei.

Berliner Türschliesser-Fabrik

jetzt Kleine Alexanderstrasse 28 (Adlerhaus). (Grösste Türschliesserfabrik Europas.) Mitglied der Schlosserinnung Berlin.



„Adler“, m. Sicherh.-Hebel, weitgeh. verbess. aus weich. Stahlguss, nicht tropfend, Feder aus brei. schwedisch. Uhrfederstahl, leichter und ruhiger Gang. Bestfunktionierend u. dauerhaft. Türschliesser. 5 Jahre Garantie. Prospekt gratis und franko. Mitbegr. u. 23 Jahre Mitinhaber u. Leiter d. erlosch. Fa. Sch. & Werth.

Rudolph Werth

jetzt beste Schlosserinnung. — Mit Dietrichen nicht zu öffnen! In gew. Türschliesser ein-gesetzt, ver-wandelt das-selbe in best. Kunstschloß



„Adler“, m. Sicherh.-Hebel, weitgeh. verbess. aus weich. Stahlguss, nicht tropfend, Feder aus brei. schwedisch. Uhrfederstahl, leichter und ruhiger Gang. Bestfunktionierend u. dauerhaft. Türschliesser. 5 Jahre Garantie. Prospekt gratis und franko. Mitbegr. u. 23 Jahre Mitinhaber u. Leiter d. erlosch. Fa. Sch. & Werth.

Verwundete und alle durch Blutmangel Geschwächten erhalten rasch und prompt ihre normale Vollkraft wieder durch

Dr. med. Pfeuffers Haemoglobin

ein hervorragend blutbildendes Mittel, in und nach allen Kriegen der Neuzeit bewährt. Als Sirup, Zeichen und Tabletten à Mk. 1.60 und 3.—, in allen Apotheken erhältlich.

Dr. med. Pfeuffers Haemoglobin-Fabrik, München, Auenstrasse 12.

Kopfschuppen-Haarausfall

und das lästige Jucken der Kopfhaut beseitigt rasch

„Pennsylvania-Water.“

Macht volles, schönes Haar, reinigt den Haarboden. Flasche à 1.50 und 2.50 Mk. mit und ohne Fettgehalt. Quick-Clean-Haarwaschpulver, Paket 20 Pf. 12 Pakete 2.— Mk. Bei Sendungen von 10.— Mk. an frei. Alleingiger Versand:

Klenzedrogerie, München S.O., Klenzesstrasse 75.

Extraktreiche und wohlbekömmliche Likör-Essenzen mit Rezenten

1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko überallhin. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.